

# Young German Design

Fresh Ideas in Graphic Design

Katja M. Becker > Stephanie Podobinski (Hg.)

A  
DOM  
publishers

...shittische Einsichten gewinnen - sowohl in ihren ursprünglichen als auch auf ihre Diplomarbeit und ihre erste Auftragsarbeit ...



# Juli Gudehus

546

Juli Gudehus

## Kontakt

Juli Gudehus  
Grunewaldstraße 21 > 10823 Berlin > Berlin  
Telefon +49 (0) 30.627 372 80  
E-Mail mail@juligudehus.net  
Internet www.juligudehus.net

## Büroalltag

127% Design  
87,8% Organisation  
11,5% Kundenbetreuung  
0,2% Akquise  
3,6% Eigenwerbung/PR  
143,4% Anderes

## Details zum Büro

Gründungsjahr > 1996  
Bürogröße > 45 qm  
Anzahl Mitarbeiter > 0  
Freie Mitarbeiter > 0  
Praktikanten > 0  
Größe/Stadt > Groß  
Blick aus dem Fenster > Fenster 1 > Tages-  
schau » Fenster 2 > Gaststätte Kostas u.  
Monika-Sparti (verwaist) » Fenster 3 >  
Sowinsky (in Betrieb) » Fenster 4 > Balkon  
Arbeitszeiten > Beginn zwischen 09:30 und  
11:00 Uhr > Ende zwischen 19:00 und 21:00 Uhr  
Wochenende > Samstags Beginn zwischen  
10:30 und 13:00 Uhr > Ende zwischen 19:00  
und 21:00 Uhr – sonntags nie

Frauenanteil > 100 Prozent  
Altersschnitt > 39 Jahre  
Mitgliedschaften > Keine

## Zur Person

Alter bei Gründung > 28 Jahre  
Anzahl Kaffee/Tag > 2 bis 3 Tassen  
Stunden im Büro/Tag > 7 bis 11 Stunden  
Not-Nahrung > Ich erinnere mich nicht mehr,  
die letzte enge Deadline ist zu lang her  
Lieblingsbuch > Kein Bestimmtes  
Lieblingsschrift > Keine Bestimmte  
Lieblingssonderzeichen > Kein Bestimmtes  
Lieblingsfarbe > Grün  
Steckenpferd > Sammeln  
Typisch deutsches Designobjekt > DIN-Schrift



Portrait > Juli Gudehus

547

## Anekdote aus dem Berufsalltag

**Ist mein Beruf vielleicht doch kein Traumjob?** Ich kann mir das ja gar nicht vorstellen, aber mittlerweile bin ich über die Biografien einiger Berühmtheiten gestolpert, die zwar in unserem Metier begannen, aber später einen anderen Weg einschlugen. Funny van Dannen zum Beispiel lernte Werbegrafiker – einen Beruf, den er nie ausübte. Einige Jahre später spielte er in Berlin bei diversen Punk- und Jazz-Bands und war Mitbegründer der Lassie Singers. Über Pete Townshend schreibt das Magazin Breakout, seine Biografie lese sich wie eine Blaupause zum Leben eines Rockmusikers und in der Zeitung Freitag heißt es, sein Song 'Can't Explain' habe die Matrize des Punk geliefert. Wie wahr! Und warum? Weil er, Mitbegründer und Gitarrenkaputtmacher der legendären Band The Who, nämlich am Ealing Art College Grafik-Design studiert hat. In seine Fußstapfen trat später Freddie Mercury, der an derselben Schule dasselbe studierte. Und dann auch lieber Musiker wurde. Auch Duke Ellington war zuerst Grafiker – sogar Besitzer eines Geschäfts für Schilder und Plakate, bevor er als Jazzpianist, Komponist und Arrangeur weltberühmt wurde. Rod Stewart arbeitete ebenfalls eine Zeit lang als Schildermaler. Irigendeine Affinität zwischen Musik und Design scheint es da ja zu geben. Farbklänge, Trommelschläger, Lautschrift, Ziehharmonikafalz, Jazz-Loufwerk. Ich finde, das sollte einmal wissenschaftlich untersucht werden. Dass Kunst und Design sich nahestehen, liegt auf der Hand, und insofern erstaunt es mich nicht weiter, dass einige illustre Künstler eine entsprechende Vergangenheit haben, wie etwa Kurt Schwitters, James Rosenquist oder Andy Warhol – der übrigens auch als Werbegrafiker Heldentaten vollbrachte. Das will nur jetzt niemand mehr so richtig wissen, denn für einen Künstler ist es heutzutage ein bisschen pfui-deibel, mit der kommerziellen Seite der visuellen Kommunikation zu tun zu haben.



Darüber hatte ich einige erbitterte Streitgespräche mit einem Freund, der zunächst mit mir zusammen studierte und dann die Seite wechselte. Der »seriöse« Kunstbetrieb duldet eine derartige Verquickung nicht. Aber ich glaube, das ändert sich gerade. So wird gerade wiederentdeckt, dass der kubistische Maler Lyonel Feininger auch ein ausgesprochen beliebter Karikaturist und Illustrator war. Film liegt natürlich auch nahe. Der Regisseur Ridley Scott studierte zunächst Grafik-Design und Malerei am West Hartlepool College of Art, bevor er sich umorientierte (weiterentwickelte?). Pierce Brosnan arbeitete als Werbegrafiker, bevor er das Londoner Dramatic Centre besuchte und einige Jahre später, durch seine Rolle als James Bond, ein weltbekannter Schauspieler wurde.

Was ich allerdings irgendwie gar nicht mit unserer Tätigkeit zusammenbringe, ist Politik. Oder doch? Politdesign? Den Leuten ein X für'n U vormachen? Georgi Malenkow, kurzzeitig Stalins Nachfolger, war vorher hauptberuflich Fotograf. Und der ehemalige deutsche Bundestagspräsident Wolfgang Thierse absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Schriftsetzer, bevor er die politische Laufbahn einschlug. Auch Mark Twain hatte eine Lehre als Schriftsetzer gemacht, war dann aber Lotse auf dem Mississippi, Soldat, Silbersucher in Nevada, Reporter, Gründer eines Verlags und dann – as we all know – vor allem Schriftsteller. Noch ein Schreiber, den wir gut kennen, kommt aus unserer Branche: Wolfram Siebeck fing an als Schildermaler und Cartoonist, studierte an der Werkkunstschule in Wuppertal Illustration und Zeichnen und fing später an, in Twen über das Kochen zu schreiben. Später verfasste er Glossen für die ZEIT und den Stern, kochte im Fernsehen und schrieb haufenweise Kochbücher. Da brat mir doch einer einen ... Zanders! ... einen Schweinebauch! ... oder einen Drucker-Puffer!! ««

### 1. Was ist für Sie typisch deutsches Design?

**JG** Da ich darüber bisher weder nachgedacht habe noch überhaupt in dieser Weise denke, habe ich dazu nichts Interessantes zu sagen.

### 2. Kennen Sie interessante junge, deutsche Grafik-Design-Büros?

**JG** Tut mir Leid, auch darüber denke ich wenig nach und wenn ich mal darüber was gelesen habe, dann habe ich es bald wieder vergessen. Ich lese viel, quer durch den Gemüsegarten. Ich lese Fachliteratur nur unter anderem und dann auch nicht unter dem Aspekt der Aktualität. Mich interessieren mehr Haltungen, Entdeckungen, Einsichten, Zusammenhänge – und das nicht auf den Designbereich begrenzt. Manchmal lerne ich einzelne interessante Menschen kennen, die noch studieren oder gerade fertig geworden sind. Von denen könnte ich einige nennen, aber das ist wohl nicht interessant, bevor sie sich nicht aufraffen und sich selbstständig machen – was bislang noch nicht geschehen ist.

Oder doch, ich nenne zwei: Stephanie Fortmann hat an der Fachhochschule Düsseldorf eine unglaubliche, grandiose Diplomarbeit hingelegt und hat noch ein paar gute Ideen parat, jobbt aber seither als Freelancerin für Düsseldorfer Agenturen und kommt nicht dazu, ihre fabelhaften Projekte zu realisieren. Antje Gerwien studiert in Weimar und hat ebenfalls enorm was auf der Pflanze, prima Ideen, ich hoffe, von ihr später mehr zu hören. Jetzt kam gerade zur Leipziger Buchmesse eine Gemeinschaftsarbeit von ihr und noch drei anderen im Verlag Hermann Schmidt heraus, »Don't panic, ein Praktikanten-Vademecum.

### 3. Warum haben Arbeiten von jungen, noch unbekanntem Grafik-Designern selten eine Chance bei Designwettbewerben?

**JG** Vermutlich liegt es daran, dass sie zum einen nicht die nötige Kohle haben, um in diese teure Art der PR zu investieren und zum anderen noch nicht die nötigen Seilschaften gebildet haben.



Ich denke aber, es genügt, gut zu sein – mit einer Prise Glück kann man seinen Weg dann auch ohne Designwettbewerbe gehen.

### 4. Wo sehen Sie in Zukunft deutsches Grafik-Design?

**JG** Ich bin keine Hellseherin. Mindestens die Hälfte solcher Versuche, die Zukunft zu deuten, anhand von Kaffeesatz, Vogelflug oder was auch immer, trifft ohnehin nicht zu. Da Sie mich eben fragten, ob ich mich über aktuelle Entwicklungen informiere. Ich las vor kurzem Ausgaben der Fachzeitschrift PAGE aus den Jahren 1995 bis 1997. Es ist schon ulkig, wie obsolet viele der damaligen Zukunftsvisionen sind.

### 5. Ist Design standortabhängig?

**JG** Hätten Sie mich nach der kulinarischen Qualität gefragt, hätte ich wie aus der Pistole geschossen geantwortet: Süddeutschland! Aber Design – nein, da bleibt mir die Antwort schon wieder auf der Zunge liegen. Design scheint mir nicht standortabhängig zu sein.

Es scheint aber auf der Hand zu liegen, dass attraktive Städte anziehend wirken und dass darum mehr von Design aus (Groß-)Städten die Rede ist als von Design vom Dorf. Ratis und Dreieichenhain sind da wohl eher Ausnahmen.

### 6. Nach welchen Kriterien haben Sie ihren Standort gewählt?

**JG** Die ersten Stationen ergaben sich organisch. Nach dem Abitur in der Nähe von Köln machte ich eine Lehre in Köln. Dann studierte ich in Düsseldorf, wohnte aber weiterhin in Köln. Es gab ein kurzes Intermezzo in London. In London fühlte ich mich allerdings eher unwohl. Ich war die rheinische Mentalität gewöhnt und hatte das Gefühl, bei den Briten mit meiner offenen Art auf Granit zu beißen. Nach meinem Studium ergab es sich mehr als dass ich es geplant hatte, dass ich in Köln blieb und mich selbstständig machte. Eigentlich hatte ich zu dieser Zeit schon wieder Lust, noch ein wenig von der Welt zu sehen.



Erst einige Jahre später, als ich feststellte, dass mir das feucht-warme rheinische Klima auf die Stimmung schlägt und dass ich in mehr als einer Hinsicht in eine Sackgasse geraten war, dachte ich wieder über einen Standortwechsel nach. Man nimmt sich selbst immer mit, wohin man auch geht, heißt es. Das ist wahr. Dennoch schien es mir einfacher, den gordischen Knoten zu zerschlagen, indem ich woanders hinging. Amsterdam, im gelobten Land der Designer, und Berlin hatten mich schon immer gereizt. Basel stand auf der Hitliste auf Platz 1, weil ich mich gerade frisch und heftig in jemanden verliebt hatte, der dort lebte. Amsterdam wurde mir von einigen Holländern ausgedreht, es hieß, Rotterdam sei viel interessanter. Rotterdam mochte ich aber nicht, die Liebe knickte so plötzlich ein, wie sie entstanden war, und dann war es einfach ein Moment, ohne jede Verbindung zu anderen, der mich für Berlin gewann. Ich war bei der Eröffnung der Galerie einer Freundin in Berlin eingeladen und auf dem Weg vom Bahnhof Zoo dahin kam der Entschluss plötzlich und ganz klar: Berlin!

Als ich das an dem Abend jemandem erzählte, den ich gerade kennen gelernt hatte, fragte er, wann ich denn käme und ich antwortete auf's Geratewohl am 24. März. Tatsächlich zog ich dann (etwa drei Monate später) am 21. März um. Wie in London fehlt mir auch in Berlin ein bisschen die rheinische Freundlichkeit und es hat lange gedauert, bis ich die ersten sechsten Berliner kennen lernte. Aber es ist gut, hier zu sein. Das kontinentale Klima tut mir gut. Ich habe in den ersten Monaten schon unglaublich viele prima Leute kennen gelernt, das soziale Netz war gleich wiederhergestellt. Es ist äußerst angenehm, für viel Wohnfläche so wenig Geld zu zahlen. Es ist überhaupt schön, in der Stadt zu leben und das Gefühl zu haben, ständig am Puls zu sein, wenn ich das auch tatsächlich gar nicht so sehr in Anspruch nehme. Das würde wohl auf jede (Groß-)Stadt zutreffen. Auf's Land zieht es mich so schnell nicht. Die Lust, den Standort zu wechseln, kommt mir zyklisch etwa alle drei bis vier Jahre immer wieder. Letzten Herbst war ich in Brüssel, nach vielen Jahren zum ersten Mal wieder.



Ich habe mich spontan in diese Stadt verknallt und dachte: Hier will ich hin! Diese Stadt IST Europa, ist die ganze Welt! Zu der Hochzeit der Freunde dort kamen Menschen aus über 50 Ländern, ich habe noch nie so viele Sprachen durcheinander an einem Abend gehört. Drei Abende später, beim »Nachglühen«, waren wir bei Freunden des Hochzeitspaars eingeladen. Ich wurde gefragt, wo ich denn lebte? »Aaach! Berlin! Oh wie toll! Was für eine groooßartige Stadt!« ... Das stimmte mich dann doch nachdenklich. Mir fiel das Gedicht von Eichendorff wieder ein. Da steht einer am Fenster und schaut sehnsuchtsvoll in die Ferne. Am Ende des Gedichts steht in seiner Vorstellung der verheißungsvollen Ferne ein Mädchen – wie er – am Fenster und schaut sehnsuchtsvoll in die Ferne ...

**7. Mit welchen Erfahrungen haben Sie sich selbstständig gemacht?**

Ich hatte vor dem Studium eine Lehre als Verlagsbuchhändlerin gemacht und dadurch schon einige Arbeitserfahrung, sowohl was

Arbeitsabläufe und Projektplanung betrifft als auch Umgang mit Auftraggebern, Mitarbeitern und Dienstleistern, mit Produktion und mit Kaufmännischem. Als ich mich selbstständig machte, hatte ich das Ziel, irgendwann mindestens genauso viel meine eigenen Arbeiten zu machen – und davon leben zu können – wie Auftragsarbeit. Die Selbstständigkeit ergab sich von selbst. Noch bevor ich die obligate Bewerbungsmappe zusammengestellt hatte, bekam ich von dem Verlag, in dem ich meine Lehre gemacht hatte, den ersten Auftrag. Der zweite kam über die Ex-Freundin eines Musikers, der mal mit meinem Ex-Freund eine Band gehabt hatte. Und so ging es weiter. Am Anfang arbeitete ich zu Hause, bis mir dort die Decke auf den Kopf fiel und ich mit einer Handvoll befreundeter Designerinnen eine Bürogemeinschaft gründete. Im ersten Jahr hatte ich fünf Auftraggeber. Leben konnte ich von meinem Beruf schon im ersten Jahr, wenn auch eher karg. Ja, mein Beruf macht mir Spaß, fast immer. Das empfinde ich als großes Glück.





**8. Was war das tiefste Tief/ das höchste Hoch für Sie als Designer?**

**JG** Oh Gott. Schwer zu sagen, es gab von beidem schon EINIGE, die aber in ihrer Qualität sehr unterschiedlich waren. Allgemein gesprochen war für mich das tiefste Tief, »außer mir« zu sein: nicht mehr zu wissen, wer ich bin, was mir entspricht, was ich will, was ich kann. Und entsprechend empfand ich die Momente als höchstes Hoch, wo ich spürte, dass ich – so wie ich bin und mit dem, was ich mache, kann und will – auf dem richtigen Weg bin. Ich kann ergänzen, dass mir der häufige Wechsel zwischen »himmelhoch jauchzend« und »zu Tode betrübt« nicht fremd ist. Ich wünschte manchmal, ich hätte ein etwas dickeres Fell. Ansonsten fällt mir dazu noch ein, was im Poesiealbum meiner Großmutter stand: »Auf und ab, zuletzt in's Grab. Das wünscht Dir Deine Elfriede«.

**9. Arbeiten Sie auch an eigenen Projekten?**

**JG** Was »eigene Projekte« betrifft, hatte ich unverhofft bereits im

zweiten Semester Blut geleckt, hatte mit einer freien Arbeit überwältigenden Erfolg. Als ich mich vor etwas über zehn Jahren selbstständig machte, wusste ich zwar noch nicht wie, aber ich wusste, DASS ich weitere eigene Arbeiten machen wollte, am liebsten sogar MEHR als Auftragsarbeiten – vielleicht sogar ausschließlich. Heute habe ich diesen wunderbaren Zustand erreicht, dass ich weit über die Hälfte der Zeit an eigenen Projekten arbeite.

**10. Wie lange möchten Sie als Grafik-Designer arbeiten? Bis 65?**

**JG** Es ist schon kurios: In der gleichen Woche lese ich von Arbeitern bei – welcher deutsche Konzern war es noch? –, die auf die Barrikaden gehen, weil sie später verrentet werden sollen, nämlich mit 67. Und ich unterhalte mich mit einem Juraprofessor, der mir von verbotener »Age Discrimination« in den USA erzählt und davon, dass man dort als Professor nicht rausgeworfen werden kann, wenn man ein gewisses Alter erreicht hat.

Die Antwort für diese diametral entgegengesetzten Auffassungen liegt auf der Hand: Wer seine Arbeit liebt und dafür geschätzt und entsprechend honoriert wird, kann sich schlecht vorstellen, damit aufzuhören. Hinzu kommt für mich, dass ich überhaupt schlecht untätig sein kann. Dauernd fällt mir etwas ein, was noch schön wäre oder lustig oder nützlich. Wenn ich 65 bin, werden sich vermutlich meine Art zu arbeiten und meine Haltung verändert haben. In welchem Maße – das kann ich mir nicht vorstellen. Mein Wunsch wäre, gelassener zu werden, weiser. Und ich möchte gern, entsprechend meinem (zugegeben spät erwachten) gesellschaftlichen und politischen Bewusstsein, etwas bewirken. Vor allem interessieren mich seit längerem folgende Themen: Bildung, verantwortliches Denken und Handeln, die Tatsache, dass durch Verwaltung irre viel Energie und Geld flöten gehen, die Tendenz, dass unser selbsternannter »Sozialstaat« alarmierend weniger sozial ist als noch vor einer Generation, die Organisation unseres Staates – genauer gesagt: Gibt es nicht eine

noch bessere Auslegung von Demokratie als wir sie jetzt praktizieren? Und so weiter. Leben ist für mich eine Gelegenheit, etwas zu bewirken. Ich begreife mich als Teil des Ganzen, als Rädchen, das – auch wenn es klein ist – etwas bewegen kann. Ich staune darüber, wie sich mein Fokus verlagert. Design im engeren Sinne wird für mich immer uninteressanter. Stattdessen interessiert mich zunehmend ein viel allgemeinerer Begriff von »Gestalten«. Ich lasse mich überraschen, wie es sein wird mit 65. Ich wünsche mir, dass ich nicht den Anschluss verpasse, so wie viele in der Generation meiner Eltern, denen zum Beispiel Computer und Internet ein Rätsel sind. Ich wünsche mir, weiterhin mit Menschen aus möglichst verschiedenen Altersstufen, Berufen und Nationen in Kontakt zu sein. Das wird mein Jungbrunnen sein, schätze ich.

**11. Was inspiriert Sie?**

**JG** Alles. ««



» Es scheint aber auf der Hand zu liegen, dass attraktive Städte anziehend wirken und darum mehr von Design aus (Groß-)Städten die Rede ist als von Design vom Dorf. Rotis und Dreieichenhain sind da wohl eher Ausnahmen.